

# Die Märchentante im Glassarg

Ein Märchen aus dem Schilda von heute, in aller Bescheidenheit aufgeschrieben von Hans Schaarwächter

Es war einmal eine Märchentante, die wohnte in einem Reich, das wir, alten Brauches wegen, Schilda nennen wollen. Dieses Reich hatte einen Krieg verloren und war nun sehr, sehr arm. Doch war das Reich so arm auch wieder nicht, hatte es doch zu gleicher Zeit den Tyrannen verloren, der es ins Elend gebracht.

Eine so plötzlich wiedergewonnene Freiheit, die aus Gräbern und Löchern aufgestiegen war, bedurfte natürlich der Pflege, und — wie das in Schilda so üblich ist — man war so sehr auf ihr schrankenloses Wohl bedacht, daß man sie gleich verwöhnte. Man muß wissen, daß die Leute von Schilda seit jeher das Kind mit dem Bade auszuschütten pflegen; sie können die Mitte nicht finden; sind sie frei, so sind sie es über das erlaubte Maß hinaus, genau wie sie unter dem Tyrannen über das erlaubte Maß hinaus unfrei gewesen waren. Aber ich schweife ab, denn ich wollte von der Märchentante erzählen.

Diese Tante also wurde in dem neuen Reich der Freiheit zu hohen Würden erhoben. Man trug ihr auf, sich um Wohl und Wehe der Kultur zu kümmern, und sie begab sich ohne Verzug ans Werk. Sie kümmerte sich vor allem darum, daß der männlichen und weiblichen Jugend kein Verderbnis erwachse, unterstützte die vorbeugenden Einrichtungen und war zur Rettung des Seelenheils emsig tätig.

Das ging soweit alles gut, bis eines Tages ein Mann aus Österreich nach Schilda kam, der, gleich dem Rattenfänger von Hameln, verführerische Weisen auf seiner Pfeife blies. Die

Weise, die er sich erdacht hatte, und die er die ungewöhnlichste Weise des Jahres nannte, fiel einigen wachsamen Leuten in Schilda (denn auch deren gibt es, aber sie zählen nicht) auf und sie gaben Alarm. Einige hörten darauf, nur die Märchentante nicht, denn sie war zu weit weg. Obwohl nun der Lärm um den Pfeifenspieler anwuchs und sogar ihre Freunde, darunter viele Priester, sich aufregten, da sie

## Charlie Chaplin schrieb:

Denk' daran, daß dir am Tage des jüngsten Gerichts all' deine Filme wieder vorgeführt werden.

fürchteten, die Jungen und Mädchen von Schilda würden, von den verführerischen Tönen gelockt, wieder einmal wie die von Hameln in den Berg gehen und dort verschwinden, blieb die Märchentante unsichtbar. Bald blieb es nicht mehr beim Lärmen, sondern es liefen Hunderte von Besorgten hinter der Schar her, die dem Spieler folgten, und warnten sie vor ihm. Ja, es kam sogar so weit (und das war zum Totlachen!), daß andere, im Namen der Schildaschen Freiheit, sich gegen sie stemmten und dem Spieler bereitwillig halfen, die Knaben und Mädchen weiter in den Berg zu locken.

Ich will nun nicht sagen, daß so etwas ungewöhnlich wäre in Schilda. Im Gegenteil: es

hat da immer schon Leute gegeben, die mit Begeisterung für etwas fochten, das sie, wie sie nachher zugaben, gar nicht gemeint hatten. Wie dem auch sei, bald kam es so weit, daß die Märchentante ihren Kollegen Märchenonkel von der Stadtwache bat, doch dafür zu sorgen, daß der Lärm (von dem sie bisher nur sehr wenig vernommen hatte, da sie schwerhörig war und außerdem noch Watte in den Ohren trug) aufhöre. Darauf schickte der Märchenonkel die Stadtwache mit Knütteln und belehrte jene, die den Pfeifer als einen Rattenfänger bezeichneten, daß die Freiheit des Reiches in Gefahr sei, wenn sie die Wahrheit sagten. Da die Leute mit dieser Onkel- und Tantenweisheit nichts anfangen konnten, nannten sie die Prügelschwinger eine Schutzwache des Pfeifenspielers und versuchten, sich seiner Pfeife zu bemächtigen. Die Nachtwache aber hinderte sie daran und rettete als Vorkämpfer der Freiheit dem Rattenfänger die wertvolle Pfeife.

Als es in Schilda auf diesem Punkte stand, begaben einige gewitzte Leute sich in das Amtshaus der Märchentante, um sie zu fragen, ob sie denn ihre früher so emsig betriebene Tätigkeit der Vorbeugung ganz vergessen habe. Das, was der Rattenfänger da an jungem Volk in den Berg locke, werde sie nie wieder herausholen können. Als sie jedoch in das Vorzimmer der Tante kamen, erlebten sie etwas sehr Sonderbares. Sie fanden viele Bürger und Bürgerinnen vor, die laut weinten. Als sie fragten, was geschehen sei, wies man sie nur wortlos in das Dienstzimmer der Märchentante. Danach überließen die Anwesenden sich wieder ihrem Schmerz.

Der beherztteste der Männer bahnte sich darauf einen Weg in das Amtszimmer und weh! . . . welch' ein Anblick bot sich ihm da! In einem gläsernen Sarg lag, Schneewittchen gleich, die Märchentante da, wundervoll anzusehen zwar, doch tot. Der Mann senkte sein Haupt. Da sie tot war, war es allerdings kein Wunder, wenn die mächtige Wärterin der Sitten sich nicht um den Rattenfänger hatte kümmern können. Je länger der Mann jedoch sein Auge auf der Toten ruhen ließ, um so wunderlicher wurde ihm ums Herz. Sie kam ihm nämlich nicht gänzlich tot vor, er meinte sogar ein Zwickern des Auges wahrgenommen



zu haben. Als er zurückkehrte und den Freunden seinen Verdacht äußerte, schlugen diese ein Schild über sich und meinten, mit solchen Sachen scherze man nicht. Doch faßte ein zweiter Bürger Mut und ging erneut zum Sarge. Als er wieder heraus kam, sagte er, der erste habe recht, er glaube sogar voraussagen zu können, wie lange der Scheintod dauern werde. „Wie lange?“ schrien wie aus einem Munde die anderen. „Pst“, sagte er da, „sie ist wie Schneewittchen, nur wird kein Prinz kommen, um sie wieder zu erwecken. Erst muß der mit der Pfeife weg!“ Keiner verstand diese rätselhafte Sprache und so gingen sie auseinander.

Der Mann begab sich zum Rat, um ihn zu fragen, ob die Märchentante tot oder nur scheinot sei. Die Märchenonkel aber, die gerade im Rathaus ohne Fenster tagten, nannten ihn einen Naseweis, der mehr wissen wolle als ihm zustehe. Sie wußten zwar, daß die Märchentante nur scheinot war, wollten es aber nicht sagen. Um die Tote im Glassarg nicht zu stören, waren sie überein gekommen, recht leise herumzugehen, nur Funzellig zu

machen und im geheimen dafür zu sorgen, daß diejenigen, die den Rattenfänger beim Namen nannten, von der Stadtwache auseinandergeprügelt würden. Der Mann sagte zwar, aber damit tue man doch gerade das Gegenteil von dem, was die Tante tun würde, wenn sie noch lebte . . . aber die anderen lachten darüber und nannten ihn einen Toren. Sie riefen auch den Staatsjuristen von Schilda, einen gelehrten Mann, der dem Bürger vorstellte, erstens müßten die Grundrechte der Freiheit für den Flötenspieler aus Österreich gewahrt werden; zweitens liege ein Präzedenzfall (er meinte wohl ein Gewohnheitsrecht) vor: das freie Schilda habe nämlich schon einmal einem Österreicher die Grundrechte der Freiheit gewährt, indem es ihm (na, vor etwa 20 Jahren) die Schildasche Staatsangehörigkeit verlieh, die ihm zu hohen Ehren und Schilda selbst zu hohen Ruinen verhalf.

Nach diesen lichtvollen Darlegungen gab der Mann aus dem Volk sich geschlagen und

ging heim, um sich aufs Ohr zu legen. Leider war draußen so ein Lärm — denn der Pfeifenpieler zog gerade wieder vorüber, und es folgten ihm tausend Leute, die absolut in den Berg wollten, und die Glocken läuteten Sturm —, daß er nicht einschlafen konnte. Er begab sich also noch einmal ins Tantenhaus, um mit fromm gefalteten Händen vor den Glassarg zu treten. Dort lag sie, die Märchentante, mit geschlossenen Augen, fest entschlossen, nicht eher aufzuwachen, als bis jener andere gegangen wäre.



So endet das Märchen von der Märchentante. Wer es aber nicht glauben will, der gehe hin wie jener Vorwitzige und betrachte sie, wie sie da liegt und schläft. Schilda aber sei beglückwünscht, daß immer einer auf der Wache liegt, wenn es gilt, die demokratischen Freiheiten der Rattenfänger aus dem Ausland zu schützen, auch wenn die Kinder von Schilda deswegen in den Berg müssen.